

In diesen Tagen geht die kirchliche Weihnachtszeit schon wieder mit Riesenschritten ihrem Ende entgegen. Am kommenden Sonntag, dem Fest der "Taufe des Herrn", wird sie offiziell abgeschlossen-- wenn auch die Christbäume in der Regel noch eine Weile stehenbleiben und viele Krippen erst an "Lichtmeß" abgebaut werden.

Irgendwie geht der Weihnachtsstimmung immer rapide die Luft aus, wenn einmal "Neujahr" vorüber ist und die neuen Kalender den Januar anzeigen. Es fällt mir dann auch jedes Jahr auf, wie schnell die Festbeleuchtung aus unseren Straßen und aus den Fenstern der Häuser verschwindet, während sie vorher nicht früh genug - oft schon Mitte November - angestellt werden konnte.

Dann denkt man sich: Wie schnell war wieder alles vorbei, worauf man sich zuvor wochenlang gefreut hatte! Hat sich all die Mühe der Vorbereitung gelohnt? Ist jetzt danach irgendetwas anders geworden als vorher?

Dazu paßt die folgende jüdische Geschichte:

Einst soll in Jerusalem ein Irrer den Ölberg bestiegen und dort die Schofar-Posaune geblasen haben - nach jüdischem Glauben ein Zeichen dafür, daß der Messias gekommen und die Vollendung der Welt da ist.

Als Rabbi Menachem das zu Ohren kam, öffnete er in aller Ruhe das Fenster seines Zimmers, schaute hinaus und sagte: "Ich sehe draußen keinerlei Veränderung. Also kann auch der Messias nicht gekommen sein." (1)

Mit anderen Worten: Die Erlösung der Welt erkennt man nicht am Posaunenschall, sondern vielmehr daran, daß sich draußen im Alltag etwas verändert und erneuert. Fühlt man sich nicht gerade jetzt daran erinnert?

Am Weihnachtsfest "posaunen" wir Christen ja sozusagen auch alljährlich die Ankunft des Erlösers in die Welt hinaus. Es gibt jede Menge festlicher Gottesdienste, die zu den bestbesuchtesten des Jahres gehören - sieht man einmal von den besonderen Umständen dieses Jahres ab. Man hört schöne Predigten vom Licht in der Finsternis, vom Stern, der aufgegangen ist, von der Liebe und der Versöhnung. Aber wenn man dann nach den Feiertagen in die Welt hinaus schaut, sieht man wieder nur die gewohnte Wirklichkeit wie gehabt: Wenig Liebe, keine neuen Sterne und vor allem keine Spur von Frieden und Versöhnung. Feiern wir jedes Jahr Weihnachten vergeblich?

Nun - da kann man nur sagen: Es wird an Weihnachten ja nicht

verkündet, daß endgültig das Paradies angebrochen sei. Im Gegenteil wird verkündet, daß Gott in unsere Welt gekommen ist, wie sie eben ist - ohne sie mit einem Schlag zu verändern. "Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt", hieß es heute im Evangelium (Joh 1,14). Mitten unter u n s , in d i e s e r Welt.

Genauso steht es drastisch im Neuen Testament: Es gibt keinen Platz in der Herberge. Es herrscht bittere Armut. Nur ein paar Hirten bemerken die Geburt. Und sofort gibt es Verfolgung. Flucht wird nötig.

Weihnachten verspricht also alles andere als eine heile Welt. Weihnachten sagt vielmehr: Gott kommt mitten in unseren gewöhnlichen, problembelasteten, unheilen und oft so ärgerlichen Alltag mit all seinen Schwierigkeiten. Gerade darin will Er bei uns sein als "Gott Immanuel", "Gott mit uns". Alles andere sind Illusionen, die nichts zu tun haben mit der biblischen Botschaft.

Deshalb kann man zum bevorstehenden Ende der Weihnachtszeit nur sagen: Packen wir in den kommenden Tagen unser tägliches Leben wieder an! Und wenn wir bald die Christbäume entsorgen, die Festbeleuchtung demontieren und die Krippen wieder abbauen, lassen wir es sein, auf die Schlechtigkeit der Welt zu schimpfen. Nehmen wir stattdessen die Welt, wie sie ist, als unsere Aufgabe an.

Denn das bedeutet eigentlich Weihnachten im Sinn des christlichen Glaubens: In d i e s e r Welt, wie wir sie täglich erleben, ist Gott bei uns. Nur hier kann man Ihm begegnen.

- (1) nach:
Martin Buber:
Die Erzählungen der Chassidim
Zürich 1949 S. 298